

DAS PSYCHOANALYTISCHE SEMINAR ZÜRICH HATTE VOM 28. BIS 30. JUNI 1996 IN ERSTER LINIE SEINE FREUNDE IN OSTERREICH, DEN NIEDERLANDEN UND DEUTSCHLAND ZU EINER TAGUNG EINGELADEN: „VOM AFFEKT ZUM GEDANKEN ZUR TAT - DAS HEXENEINMALEINS DES FASCHISMUS“.

GEWIDMET WAR DIE VERANSTALTUNG PAUL PARIN & GOLDY PARIN-MATTHEY.

EMILIO MODENA HAT UNS SEINE BEGRÜSSUNGS- UND ZUEIGNUNGSREDE ZUR VERFÜGUNG GESTELLT.

EINE DOKUMENTATION DER TAGUNG WIRD IM HERBST 1997 IM PSYCHOSOZIAL VERLAG ERSCHEINEN. HERAUSGEBER WIRD EMILIO MODENA SEIN.

FÜR PAUL PARIN UND GOLDY PARIN-MATTHEY
VOM AFFEKT ZUM GEDANKEN ZUR TAT

EMILIO MODENA

Liebe Kolleginnen, liebe Kollegen,

Ich begrüße Sie herzlich im Namen der Seminarleitung des Psychoanalytischen Seminars Zürich und des Organisationskomitees. Ich freue mich, daß Sie sich hier in Zürich zu unserer Arbeitstagung „Vom Affekt zum Gedanken zur Tat - Das Hexeneinmaleins des Faschismus" eingefunden haben. Viele von Ihnen kommen von weither - aus Bremen, Berlin, Salzburg, Wien -, was ich als Ausdruck Ihrer antifaschistischen Gesinnung und vielleicht auch als besonderes Interesse für unser Seminar und seinen diesjährigen Jubilaren, Goldy Parin-Matthey und Paul Parin verstehen darf. Ich freue mich aber auch sehr über all jene TeilnehmerInnen aus der ganzen Schweiz, die den Weg zu uns ins Hotel Limmat gefunden haben, denn oft ist hierzulande die bescheidene geographische Distanz zwischen den Städten ein fast unüberwindbares psychologisches Hindernis für die Zusammenarbeit.

Leider mußte heute Paul Parin entgegen seiner sonstigen Gewohnheit allein herkommen. Goldy Parin-Matthey ist wegen einer Schenkelhals- und einer Unterarm-Fraktur in Zurzach in der Rehabilitationsklinik - es geht ihr den Verhältnissen entsprechend gut, sie ist nur unleidig und wütend darüber, daß sie noch für einige Wochen einen Gips tragen und an Krücken gehen muss. Sie wurde vermutlich das Opfer des in Zürich herrschenden Drogenkrieges: Vor ihrer Haustür am Utoquai wurde sie am helllichten Tage von einem Unbekannten, der es auf ihre oben in der Einkaufstasche liegenden Geldbörse abgesehen hatte, heftig von hinten gestossen und ist kopfüber auf die Straße gefallen. Ein leider, leider fast alltäglich zu nennender Vorfall, der uns um so schmerzlicher berührt, als eine der unsrigen Opfer blinder Gewalt geworden ist, die mit ihren 85 Jahren leicht daran hätte zerbrechen können; eine Frau, die in ihrem Leben stets gegen blinde Gewalt gekämpft hat - sei es in Spanien auf der Seite der Republik, sei es in Ex-Jugoslawien/ Montenegro auf der Seite der Partisanen, sei es hier in der Schweiz immer wieder auf der Seite der demokratischen und revolutionären Linken.

Das beinah alltägliche Erschrecken darüber, daß eine alte Frau in Zürich ihres Lebens nicht mehr ganz sicher sein kann, und die Scham darüber, daß Hunderte von Drogenkranken in dieser reichen Stadt in die Kriminalität getrieben wurden und dann auf Entzug leicht zu Totschlägern werden können, löst immer wieder Wut und Empörung aus: Wie leicht zerreißt der Schleier dieser besten aller Welten, wie leicht kommt die brutale Fratze der strukturellen Gewaltverhältnisse im real existierenden Kapitalismus zum Vorschein! Der in Zürich schon seit vielen Jahren gegen die Jugend geführte Drogenkrieg hat sich verschärft, seit unsere rot-grüne Stadtregierung vor dem Druck der Rechten kapituliert hat und das Drogenproblem mit polizeilichen Mitteln zu lösen versucht. Zuerst wurde die seit vielen Jahren bestehende offene Szene am Platzspitz hinter dem Hauptbahnhof aufgelöst, dann wurden die „Junkies“ aus dem angrenzenden Wohnquartier in die Gegend des ausrangierten Bahnhof Letten - ein paar hundert Meter von unserem gegenwärtigen Tagungsort entfernt - konzentriert. Die darauf erneute Vertreibung konnten Sie vor Jahresfrist live in den Medien miterleben... Ich hoffe, daß Sie verstehen können, wenn wir auf eine offizielle Einladung der für diesen Tatbestand mitverantwortlichen Magistraten zu unserer Tagung verzichtet haben.

Doch beschränkt sich die Gewalt der Verhältnisse in diesem schönen Land nicht auf die Drogenfrage. Die Fremdenfeindlichkeit, die sich früher vor allem gegen italienische Einwanderer richtete und sich in zwei „Ueberfremdungs“-Initiativen Luft verschafft hat, von denen die eine vom Volk nur knapp verworfen worden ist, richtet sich heute gegen Asylbewerber und Arbeitsemigranten aus der Türkei, aus den Ländern Ex-Jugoslawiens und gegen außereuropäische. Immer wieder werden Anschläge auf Asylantenheime verübt. Ich zitiere die Autoren des offiziellen Rechtsextremismus-Reports (Urs Altermatt und Hanspeter Kriesi: „Rechtsextremismus in der Schweiz“, Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1995): „Im Vergleich mit der Bundesrepublik Deutschland spielte die Schweiz sogar eine Vorreiterrolle... 1991 erreichte die rechtsextreme Gewalt ... ihren bisherigen Höhepunkt. Brand- und Sprengstoffanschläge gegen Asylbewerberunterkünfte und tätliche Angriffe gegen Asylbewerber gehörten beinahe zur Tagesordnung... Beobachter gehen davon aus, daß die rassistisch motivierte Alltagsgewalt - Anrempelungen auf der Straße, Drohgebärden und kleine Schlägereien - [seither] zugenommen hat „ (S.108). Und nebenbei - wenn ich das so sagen darf - werden weiter jüdische

Friedhöfe geschändet und linke Treffpunkte tätlich angegriffen. Am diesjährigen ersten Mai haben Fascho-Skins am Nachmittag ein alternatives Cafe in der Altstadt mit Baseball-Schlägern überfallen, während die Polizei fast gleichzeitig einen Straßenkampf mit einer Gruppe linksradikaler Jugendlichen inszenierte und dabei sozusagen „rein zufällig“ das in unmittelbarer Nachbarschaft stattfindende friedliche Volksfest des 1. Mai-Komitees mit Tränengas eindeckte. Dabei hat wenig gefehlt, und eine Panik mit unabsehbaren Folgen wäre unter den Eingeschlossenen ausgebrochen... Schließlich konnte man im „Tages-Anzeiger“ vom 14. Juni 1996 lesen, daß ein Militärkommandant mit seinem Bataillon die Niederschlagung einer Arbeitslosendemonstration übte! - Ich weiß nicht, welchen Score auf der Faschismus-Skala von Adorno und Mitarbeitern die schweigende Mehrheit im Kanton Zürich heute erzielen würde, doch bin ich mir sicher, daß sie kaum hinter den Werten der Deutschen, Italiener, Franzosen oder Österreicher läge.

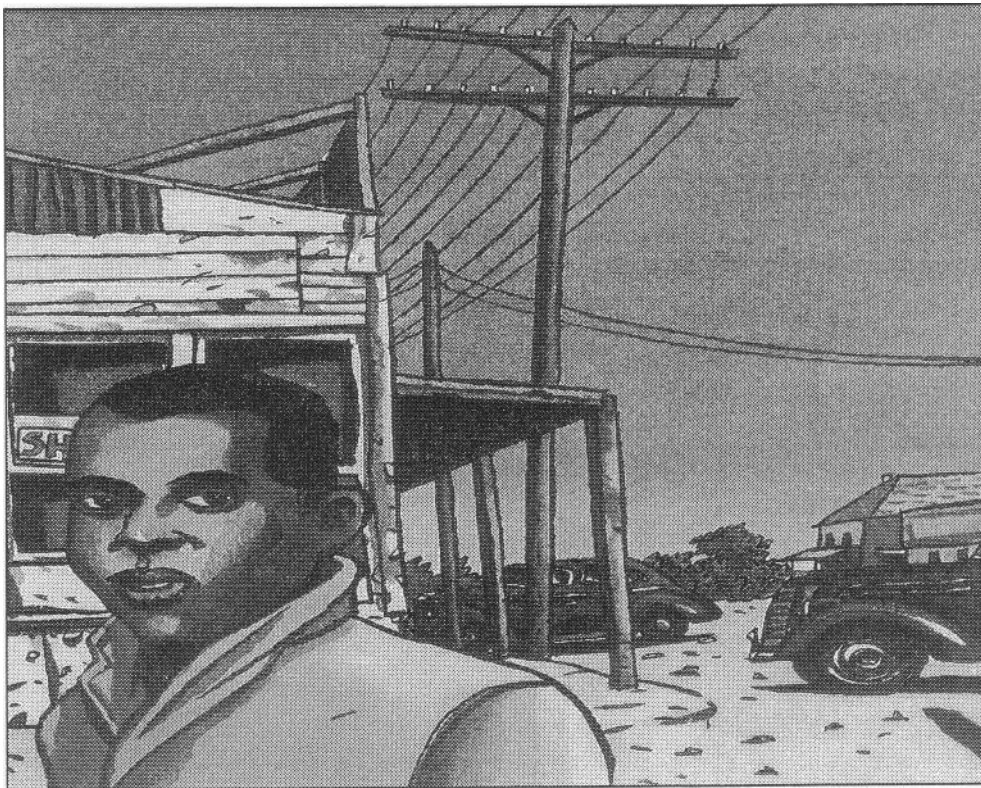
Der Vorsteher des Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartements, Bundesrat Arnold Koller, schreibt im Vorwort zu der soeben erwähnten offiziellen Rechtsextremismus-Studie: „Vor dem Hintergrund der wirtschaftlichen, sozialen und politischen Probleme, die sich der Schweiz am Ende des 20. Jahrhunderts stellen, gewinnen rechtsextreme Organisationen und Einzeltäter an Bedeutung. Der Rechtsextremismus besitzt zwar in der Schweiz schwache organisatorische Strukturen, weist aber seit dem Ende der 1980er Jahre ein dichter gewordenes Netzwerk auf, das nicht zu unterschätzen ist. Das rasche Tempo der Modernisierung (von mir hervorgehoben, E.M.) bewirkte in unserer Gesellschaft ein allgemeines Orientierungs- und Bindungsdefizit, das dazu führt, daß zahlreiche Menschen verunsichert sind und neuen Halt in einfachen 'natürlichen' Kategorien wie 'Rasse', Nation oder Ethnie suchen. Damit verbunden ist die ausgeprägte, dem Rechtsextremismus innewohnende Fremdenfeindlichkeit. Wohl gibt es heute auch andere ernsthafte Bedrohungen von Rechtsstaat, Demokratie und Menschenwürde; vor allem das organisierte Verbrechen. Ich stimme den Autoren aber zu: Der Rechtsextremismus stellt im ausgehenden 20. Jahrhundert ein Gefahrenpotential für die demokratische und pluralistische Gesellschaft dar, ein Gefahrenpotential, das in Umbruch- und Krisenzeiten plötzlich aufbrechen kann.“ (S. 9/10) Wie Sie sehen, ist die Schweiz keine friedliche Insel in Europa, das Phänomen der Neuen Rechten hat eine gesamtcontinentale Dimension. Der Aufschwung der Rechtsradikalen erscheint mir immer klarer als die notwendige Begleiterscheinung, ja als

die Kehrseite der europäischen Integration. Es ist die von den Monopolen grenzübergreifend diktierte „Modernisierung“, das heißt die Politik der Deregulierung, des Zwangssparens und des Sozialabbaus, die im Zusammenwirken mit der ideologischen und organisatorischen Schwäche der Linken in Europa die Bedingungen für die Faschisierung der Gesellschaft schafft.

Für mich persönlich als Italo-Schweizer war der „Point of no Return“ in dieser Entwicklung, die ich schon seit Jahren sorgenvoll und mit ohnmächtiger Wut verfolge, der Eintritt der italienischen Neo-Faschisten in die Regierungskoalition von Silvio Berlusconi. Die unheimliche Allianz des neoliberalen Medienzars mit dem radikalisierten Kleinbürgerführer Bossi und dem postmodern gelifteten Neu-Alt-Faschisten Fini schien mir eine neue Qualität in der europäischen Politik zu signalisieren, die Bereitschaft nämlich der seit Kriegsende in ihrer großen Mehrheit immer demokratisch gesinnt gewesenen Bourgeoisie zu autoritären Abenteuern - ein Dambruch, wie ich denke. Denn schon einmal ist Italien in diesem Jahrhundert dem Rest Europas entscheidend vorausgegangen... Ich fragte mich, wie sich denn unsereiner Ende der Zwanziger und zu Beginn der Dreißiger Jahre gefühlt haben könnte. War der damalige Aufschwung des National-Sozialismus nicht auch etwas Alltägliches, war Adolf Hitler nicht etwa ganz demokratisch an die Macht gekommen? Und was sollte ich meinen Kindern antworten, wenn sie mich eines Tages fragen sollten, was hast Du damals dagegen getan? Ich merkte gleichzeitig, daß ich trotz mancherlei Lektüre nicht wirklich verstand, was sich auf dem nationalen und internationalen Parkett abspielte und entwickelte das Bedürfnis, mich und andere besser zu informieren.

Ich schrieb eine Study Group im Psychoanalytischen Seminar aus, die sich ausgehend von der Beschäftigung mit älteren Autoren der Freud'schen Linken und der Frankfurter Schule zu den zeitgenössischen Fragen durcharbeiten sollte. Dieses Studium sollte dann wieder in die Praxis zurückmünden. Ich fand zwei Mitarbeiter, die Kollegen Isidro Fernandez und Markus Weilenmann, die bereit waren, diesen Weg gemeinsam zu gehen. Nach zwei Semester Quellenstudium wollten wir einen Vortragszyklus organisieren, für welchen wir von der Seminarleitung grünes Licht erhielten. Bald zeigte sich allerdings, daß die notwendigen Gesichtspunkte, die einzuarbeiten waren, den Rahmen eines einsemestrigen Vortragszyklus spreng-

gen würden. Außerdem realisierten wir, daß ein vertieftes Verständnis der Problematik des Rechtsextremismus und der Neuen Rechten notwendigerweise zwei verschiedene psychoanalytische Zugangswege erforderte, die erst in einem zweiten Schritt metatheoretisch integriert werden können. So einigten wir uns zusammen mit der Seminarleitung auf ein zweizeitiges Vorgehen: wir organisierten einen politpsychologisch orientierten Vortragszyklus im Wintersemester 1995/96, dessen Resultate in einer Sondernummer der PSZ-Zeitschrift „Journal“ vorliegen (das Heft ist unten am Büchertisch erhältlich), und wir initiierten diese heute beginnende tiefenpsychologisch orientierte Tagung. Hatten wir die ReferentInnen des Vortragszyklus gefragt, welche massenpsychologische Verhältnisse in den verschiedenen europäischen (und zum Vergleich auch in zwei außereuropäischen) Ländern den Aufschwung der Neuen Rechten begün-



stigten, so fragten wir die ReferentInnen der Tagung, wie die Affektlage zustandekommt, die mit oder ohne Rationalisierung und Intellektualisierung zur faschistischen Tat drängt. Dabei waren wir gezwungen, uns auf die vermuteten Hauptaspekte zu konzentrieren: Verant-

wortung der Mütter, Adoleszenz, Männlichkeitsinszenierung und Großgruppenphänomene.

Wir sind uns bewußt, daß durch diese Auswahl sehr vieles, was auch wissenswert und diskussionswürdig wäre, ausgeschlossen worden ist. Wir bitten Sie dafür um Nachsicht. Wir haben aber für möglichst viel Raum für die Diskussion gesorgt, sodaß Sie alle Ihre persönlichen Beiträge und freien Assoziationen einbringen können. Daß uns diese wichtig sind, stellen wir damit unter Beweis, daß wir alles Gesagte auf Tonband aufnehmen werden. Unsere Idee ist, daß erst auf der Grundlage der Auswertung des ganzen Materials, Diskussionszyklus und Tagung, Vorträge und Diskussion, und unter Einbezug auch von Resultaten anderer KollegInnen, eine Publikation möglich wird, die hoffentlich etwas Neues und Erhellendes von psychoanalytischer Seite zur brennenden Zeitfrage - ich könnte auch sagen: zur tik-kenden Zeitbombe Neue Rechte - beitragen wird. Da wir nicht an endgültige Antworten glauben, verstehen wir also diese Tagung als ein „Work in Progress“, als eine Arbeitswerkstatt, in welcher kollektiv nach Antworten auf offene Fragen gesucht wird.

Als wir letztes Jahr Paul Parin um einen Beitrag zum erwähnten Zyklus baten, der sich mit den Verhältnissen in Ex-Jugoslawien und dem Balkankrieg auseinandersetzen sollte, realisierten wir plötzlich, daß er 1996 achtzig und Goldy Parin-Matthey fünfundsiebenzig Jahre alt wird. Wir hatten das nicht früher bemerkt, weil wir seit langem gewohnt waren, von den Parins regelmäßig mit neuen Publikationen verwöhnt zu werden, die zwar nicht mehr die psychoanalytische Wissenschaft betrafen, wie früher, doch dafür unseren Horizont literarisch erweiterten. Darüber hinaus war der Name Paul Parins im Zusammenhang mit dem Balkankrieg immer wieder in den Medien präsent und sein luzides publizistisches Auftreten gegen die großserbischen Feldzüge ermöglichte es uns, das schwer verständliche politische Ränkespiel um das Erbe Tito-Jugoslawiens etwas besser zu verstehen. - Sollte er trotz seines unermüdlichen Engagements, trotz seines Tempos, dem wir Jüngere oft nicht einmal nachzufolgen vermochten, sollte er wirklich achtzig werden? Als sich diese Realität nicht länger verleugnen ließ, beschlossen wir spontan, Paul und Goldy diese Tagung und die geplante Publikation zu widmen.

Lieber Paul,

Du warst mein erster Analytiker. Als ich von Dir genug gelernt zu haben glaubte, und es mir so gut ging, daß ich einfach keine Ausrede mehr fand, die Analyse noch weiter in die Länge zu ziehen, mußte ich sie beenden. Das war 1974. Ich wurde tieftraurig und schrieb Dir zum Abschied in einem Brief, daß ich Dir dafür danken wollte, mir gezeigt zu haben, wie es hätte sein können, wenn ich einen Vater gehabt hätte (mein eigener Vater war 1946 unmittelbar nach seiner Rückkehr aus dem Krieg gestorben, als ich fünf Jahre alt war; an ihn habe ich keine bewußte Erinnerung). Vierzehn Jahre später - Freunde geworden - hast Du Dich revanchiert. Du schenktest mir ein Exemplar des Buches „VÄTER UNSER“ von Susanne Feigl und Elisabeth Pable (Wien 1988), zu welchem Du einen Beitrag über Deinen eigenen Vater beigesteuert hast. Deiner autobiographischen Erzählung „Ergänzung einer Grabrede“ stellst Du als Motto einige Zeilen von Richard Dehmel voraus, die ich - wenn ich sie gekannt hätte - an Deiner Stelle auch ausgewählt haben würde:

„Und wenn dir einst von Sohnespflicht
Mein Sohn dein alter Vater spricht:
Gehorch ihm nicht! Gehorch ihm nicht!“

Es ist diese Haltung des prinzipiellen Ungehorsams, die Dein ganzes Leben geprägt hat, die uns bei aller Verschiedenheit verbindet. Dabei will ich gleich klarstellen, daß das keine „fixierte Trotzhaltung“ ist. Wir sind nicht aus Prinzip gegen alles und jeden, nein, wir wollen lediglich selber prüfen und entscheiden können; es ist dies die Haltung, die anderswo als „aufrechter Gang“ beschrieben worden ist, das gerade Gegenteil des häufigen, allzu häufigen „vorausseilenden Gehorsams“. Aus dieser Haltung ist das neue Psychoanalytische Seminar an der Tellstraße 1977 hervorgegangen. Die damalige Teilnehmerversammlung wollte sich ja bekanntlich nicht von der Schweizerischen Gesellschaft für Psychoanalyse (SGP) lossagen, jedoch auch nicht dem Diktat des Unterrichtsausschusses beugen, die frei gewählte Seminarleitung abzusetzen. Der SGP blieb nichts anderes übrig, als die Unbotmäßigen auszusperrten. Damals warst Du übrigens mit uns Jungtürken aus dem Plattformkreis unzufrieden, Du hättest es lieber gese-

hen, wenn wir ordentlich in die psychoanalytische Gesellschaft eingetreten wären und dort Deine Gruppe verstärkt hätten, aber wir versagten Dir in dieser Frage den Gehorsam. Heute sind wir Dir dankbar, daß Du trotz Deiner Bedenken mit uns Antiautoritären gegangen bist und damit die symbolische Vaterschaft über unser Seminar - zusammen mit Fritz Morgenthaler und Goldy Parin-Matthey, mit Arno von Blarer, Maria Pfister, Emil Grütter und Fred Singeisen - übernommen hast. Aber ich greife vor.

Über Deinen Vater schreibst Du, er sei ein absoluter Herrscher gewesen, zugleich aber „charmant“. Du schreibst: „Wer meinen Vater kennengelernt hat, fand ihn charmant und war beeindruckt von seiner Energie und Intelligenz. Er war eher klein, schlank und wohlproportioniert, seine Bewegungen waren rasch, bestimmt und würdevoll; den schwarzen Bart, der später grau, aber nie weiß geworden ist, trug er eckig gestutzt. Er sah dem letzten äthiopischen Kaiser Haile Selassie ähnlich... Der Vater sprach gleich gut und akzentfrei deutsch, italienisch, französisch und englisch und einigermaßen spanisch... In allen Sprachen konnte er wunderbar Geschichten erzählen, eine Fülle von Erlebnissen, Abenteuern, spannende oder komische, aber nie traurige... Während seiner Junggesellenjahre hatte das Geld, das der Großvater, ein reich gewordener Bürger der Gründerjahre, erworben hatte, meinem Vater die beinahe unbeschränkte Ausübung seiner Privilegien in den Formen der viktorianischen Oberklasse garantiert. Nach der Flucht in die Schweiz und dem Verlust seines Vermögens hat sich für ihn nicht viel geändert“ (S. 27 - 72). - Diese Beschreibung, lieber Paul, paßt bis auf den schwarzen Bart - Du trägst einen Schnurrbart (welcher aber auch nie ganz weiß geworden ist) - und auf den „absoluten Herrscher“ - Du warst denn schon eher ein konstitutioneller Monarch - wunderbar auf Dich selbst! Wer Dich kennt, spürt, wie sehr Dich die Identifikation mit Deinem starken Vater geprägt hat, diesem vitalen, lebensfrohen, weitgereisten jüdischen Kosmopoliten aus Triest, der in seiner zweiten Lebenshälfte sich in Novikloster niedergelassen hat und nach allen Regeln der Kunst ein Mustergut führte und eine Familie gründete. Und ich wage zu behaupten, daß etwas von dieser großbürgerlichen Grandezza trotz der Enge der Schweizer kleinbürgerlichen Verhältnisse auf unser Seminar übergegangen ist, wo jeder und jede sein eigener „Herr und Meister“ ist - sind wir doch bis zum heutigen Tag trotz einigen hundert TeilnehmerInnen im juristischen Sinne eine „einfache Gesellschaft“ geblieben.

Du hast Deinen Vater dann allerdings in zweierlei Hinsicht weit übertroffen. Einmal als politischer Denker. Während Dein alter Herr ein offener Bewunderer von Mussolini war, wurdest Du schon als Gymnasiast zum Antifaschisten. Wie Du mir erzählt hast, hast Du mit Deinen Kollegen schon mit 16 Jahren unter der Militärdiktatur in Slowenien eine erste antifaschistische Demonstration in Celje gegen die damalige „Neue Rechte“ der Deutsch-Nationalen veranstaltet. Als Du dann mit 17 nach Graz gegangen bist, um die Matura zu machen und Medizin zu studieren, war gerade Adolf Hitler in Deutschland an die Macht gekommen. Du schreibst: „Die Weltlage, es war 1934, nach dem österreichischen Arbeiteraufstand, der Ermordung von Dollfuß und der Machtergreifung Hitlers in Deutschland, bewies mir, daß die Herrschaft meines Vaters bedroht, eigentlich bereits erschüttert war. Ich war nicht mehr Untertan, mußte für mich selber planen und war demnach erwachsen“ (5.283/4). Du hast Dich als Erwachsener der Linken angeschlossen, wurdest Marxist und hast an so mancher Wirtshaus-



schlägerei gegen die Nationalsozialisten teilgenommen. Du hast aber frühzeitig die Zeichen der Zeit erkannt und bist im Gegensatz zu Deinem Vater und vielen anderen Deiner Familie rechtzeitig ausgewandert. Als Auslandschweizer kamst Du nach Zürich, um Dein Medizinstudium fortzusetzen und hast Dich nun zum ersten Mal in Deinem Leben als Fremder gefühlt. Nicht nur, daß das Schweizerdeutsche Dir völlig unbekannt und kaum verständlich war, man hat Dir auch zu spüren gegeben, daß Du Jude bist, also doppelt fremd. Dieser Kulturschock, diese doppelte Fremdheit, hat Dich gewiß zum Verstehen des Fremden prädisponiert, zur Psychoanalyse und zur Ethnopschoanalyse, auch wenn Du Dich zunächst der Chirurgie und Neurologie zugewandt hast.

Zweitens bist Du als Liebender über Deinen Vater hinausgewachsen. Du schreibst: „Die Liebe der Mutter muß mir schon frühzeitig die innere Sicherheit verliehen haben, den ödipalen Konflikt nicht etwa zu vermeiden, aber anders zu lösen, als es in assimilierten jüdischen Familien des bürgerlichen Zeitalters meist der Fall ist. In der Tat war meine Mutter in ihrer Liebe unerschütterlich. Als es sich vor Ende meines zweiten Lebensjahres herausstellte, daß meine beiden Hüftgelenke mißbildet waren, das Kindchen für zwei Jahre vom Hals bis zu den Fußspitzen in Gips eingemauert wurde, zweifelte sie nie daran, daß ihr Paul ein 'Glückspilz' sei, pflegte mich und ließ mich von den vielen Frauen im Haushalt betreuen und dachte nie, sie habe ein mißgebildetes Kind geboren. Sie behielt recht, ich konnte mit vier Jahren endlich gehen lernen und meine in der eingemauerten Rückenlage geschärfte Beobachtungsgabe anwenden" (5.275). Diese Liebe und Fürsorge Deiner Mutter hat Dich Deinerseits dazu befähigt, sowohl leidenschaftlich, als auch fürsorglich zu lieben.

Merkwürdigerweise hast Du Goldy - die schöne, stolze Hugenottin aus einer anderen Auslandschweizer-Familie in Graz dort nicht kennengelernt. Dies mag damit zusammenhängen, daß sie fünf Jahre älter ist. Sie ging dann auch als überzeugte Antifaschistin und Anarchistin zu den Internationalen nach Spanien, um ihren Beitrag im Bürgerkrieg gegen Franco zu leisten. So habt Ihr Euch erst nach dem Zusammenbruch der spanischen Republik in Zürich kennengelernt, wo ihr Bruder mit Dir Medizin studierte. Du hattest es nicht leicht, sie zu erobern; aber dann fing eine Liebesgeschichte an, die Euch zu unzertrennlichen Partnern gemacht hat. Fortan war sie Deine Frau, widerspenstig und hingebungsvoll, Zuhörerin und Antreiberin, Trösterin und Brandstifterin in einem. Ihr habt zusammen im offenen Ungehorsam gegen die offizielle Schweiz noch vor Kriegsende eine ÄrzteMission nach Jugoslawien vorbereitet und ausgerüstet und seid 1944 zu den Tito-Partisanen auf abenteuerlichen Umwegen gereist. Nach dem Krieg habt Ihr wiederum zusammen die Psychoanalyse entdeckt, habt Euch kurz nacheinander bei Rudolf Brun auf die Couch gelegt und zusammen mit Fritz Morgenthaler die Initiative für eine psychoanalytische Intervisionsgruppe ergriffen. Aus diesem „Kränzli“ ging 1958 das Psychoanalytische Seminar Zürich hervor.

Doch war Euch die Schweiz zur Zeit des Kalten Krieges zu eng geworden. Aus der später von der 80er Jugendbewegung so benannten „Eiszeit“ seid ihr immer wieder nach Afrika geflohen und habt dabei die Ethno-Psy-

choanalyse begründet. - Ich habe Dich erst 1968 persönlich kennengelernt, als wir revolutionär gesinnte Studenten Bundesgenossen gegen die staatliche Repression suchten und beim „Zürcher Manifest“, einer lockeren Gruppierung von linken Intellektuellen und Kulturschaffenden auch fanden. Du hast Dich dann auch später, innerhalb der psychoanalytischen Bewegung nicht nur als Lehrer und Vorbild, sondern auch als zuverlässiger Verbündeter erwiesen, der zwar seine Meinung deutlich machen aber auch eine andere Meinung zulassen konnte. - Mit fast vornehm zu nennender Zurückhaltung hast Du Dich zusammen mit Goldy vor sechs Jahren (1990) in voller geistiger Frische von der Lehrtätigkeit und der Profession des Psychoanalytikers zurückgezogen und begonnen, den Beruf eines Geschichtenerzählers, Deine zweite Berufung, auszuüben. Das Bedauern darüber, Dich nur noch selten im Seminar anzutreffen, wurde seither durch die literarischen Werke gemildert, die fortan regelmäßig im Buchhandel erschienen. Du schenktest uns noch einmal, diesmal ungebrochen von psychoanalytischer Neutralität und nur wenig dichterisch verfremdet - Dein Leben: Von Deiner Jugend in Slowenien und Kroatien über Deine Afrika-reisen bis zu einer gewaltigen Tour d'Horizon rund um die ganze Welt. In diesem bisher letzten veröffentlichten Werk, dem Erzählband „Eine Son-nenuhr für beide Hemisphären“ (Europäische Verlagsanstalt, Hamburg 1995) lese ich eine handschriftlich gesetzte Widmung: „Vieles haben wir gemeinsam erlebt, einander erzählt - ich habe es niedergeschrieben und vorgelesen. Aus ihrer Teilnahme, mit ihrem unbestechlichen Urteil und meiner Lust zu schreiben sind diese Erzählungen entstanden, die ich nun, wo sie fertiggeschrieben und gedruckt sind, Goldy widme.“

Lieber Paul, liebe Goldy, wir alle wünschen Euch und uns selber noch viele Jahre gemeinsamer Arbeit für eine etwas weniger ungerechte Welt, aber auch viel Glück und Genuß in den Pausen zwischen den notwendigen sozialen Kämpfen! Wir werden weiterhin versuchen, Eurem Beispiel zu folgen und als Psychoanalytiker die Gesellschaftskritik ernst zu nehmen und als politisch tätige Bürger die Psychoanalyse nicht zu vergessen. - Nimm bitte diese Blumen als Zeichen unserer tiefen Zuneigung.

Emilio Modena
Zwinglistraße 35
CH-8004 Zürich
Schweiz